

Von einem alten Wirtshause

Autor(en): **Jäggi, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **10 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kirchlein zu Balm.

Von Xaver Amiet.

Als einig noch im Glauben
Das Volk der Christen war,
Ein Kirchlein ward gebauet
Vor manchem Hundert Jahr.
Jetzt scheint es von dem Berge
Im Morgensonnenschein,
Umkränzt von grünen Buchen
Ins stille Tal hinein.

Es geht die alte Sage,
Als habe ab der Au
Der Teufel selbst getragen
Die Steine zu dem Bau;
Nun sei das Volk gestiegen
Zum grünen Berg hinan
Mit Hammer, Kalch und Mörtel
Auf wilder, steiler Bahn.

Wo das Gestein gelegen,
Da ward in einer Nacht
Das Kirchlein aufgebauet
Durch Gottes heilige Macht.
Ein Kreuzlein ob dem Firste
Ist statt des Turmes da
Und ladet zum Gebete
Das Volk von fern und nah.

Im Rosengarten draussen
Hoch hängt in freier Luft
Ein Glöcklein an zwei Balken,
Das zum Gebete ruft.
Es hallt melodisch wider
Zwei Stunden in der Rund
Und gibt dem frommen Lauscher
Die Sonntagsfeier kund.

Der Teufel ist gebannet,
Er lässt das Kirchlein stehn,
Drum möcht im Rosengarten,
Solang ich lebe, gehn.
Mir wird es da so wohl,
So frei und froh zu Mut,
Als flöss in meinen Adern
Des Jünglings heisses Blut.

Ja, wenn ich einst gestorben,
Ein starrer Leichnam bin,
Tragt mich hinauf zum Berge
Zu jenem Kirchlein hin.
Fragt nicht, ob dieser Boden
Geweihet, gesegnet ist:
Es wohnt ein Gott hieroben,
Begrabet mich als Christ.

Von einem alten Wirtshause.

Von Louis Jäggi.

Noch trifft man da und dort an alten Landstrassen Gasthöfe an, die aus jener Zeit stammen, da der Fuhrmann die Landstrasse beherrschte. Nicht selten weisen sie noch die alten Schilder auf und manche haben ihr einstiges Aussehen in die heutige Zeit hinüber gerettet, von ihren Besitzern als wertvolles Gut pietätvoll erhalten. Ein solches Gasthaus, etwas vergessen und zu Unrecht wenig beachtet, steht in Tschoppach. Auffallend durch seine Bauart, seine Malereien und den Wappenschmuck ist es eine Sehenswürdigkeit unserer ländlichen Gegend. Es stammt aus dem Jahre 1779 und vereinigt in seiner äussern Gestalt städtische und ländliche Bauweise. Bis zum Dachstock ist es in Mauerwerk ausgeführt, darüber aber in Fachwerk, einer Bauart, die wir sonst bei uns erst viel später antreffen. Zwölf Felder des regelmässig gegliederten Fachwerkes sind mit Blumenmotiven geschmückt, wie man sie



Das Wirtshaus zum Kreuz in Tscheppach. Foto L. Jäggi.

auf Bauernmöbeln jener Zeit findet; aber diese Malereien sind in einer unsern ländlichen Malern keineswegs vertrauten Technik ausgeführt; sie sind auf den noch feuchten Kalkbewurf gemalt worden und haben deswegen trotz allen Witterungseinflüssen ihre leuchtenden Farben bewahrt. Auf den wagrechten Balken hat der Maler fröhliche Sprüche gemalt, wie:

«Trink und Iss Und deines Gottes gar Nicht Vergiss.

Trinck Wein, so wirst fröhlich, Lobe Gott, so wirst selig,

drum Lobe Gott und trinke Wein, so wirst du fröhlich und selig sein!»

Und wenn der zur Einkehr entschlossene Gast die Freitreppe von rechts her betrat, so grüsste ihn an der «Ründi» ein Spruch mit den Worten:

«Sey mir willkommen, mein lieber Gast,
wan du auch Freüd ins Wirtshaus hast.

Wilst du nun, dass ich Dir aufwahrt,
so glaub, dass ich nach meiner Art
so gut ich kann, dich werd Tractieren.

Komme und thue es probieren.»

Kam aber der Gast von der andern Seite her die Treppe hinaufgestiegen, so las er die sanfte Mahnung des Gastgebers:

«Wan du thust niessen Speiss und Wein,
vergiss nicht Gottes und nicht dein,
dann was du thust, solt du Gott Ehren
und dich mit Wein auch nicht beschwären.

Dem Wirt ist es nicht seinen willen,
dass du dich wie ein Schwein thust füllen.»

Kam aber der Besucher von der Nordseite her zum Haus, so sah er am Dachhimmel lustige Schildereien, mit Weiss auf rötliche Grundfarbe aufgetragen; Links steht ein Ehepaar in der Tracht des ausgehenden 18. Jahrhunderts und darüber «Wo Liebe, da Friden» und rechts eine komische Figur mit hohem Hut und Feder und dabei die Worte «Hans wurst hat allezeit Durst.» An den Balken des Fachwerkes, heute durch eine später angebrachte Laube verdeckt, stehen weitere Sprüche, die man gelegentlich auch anderswo finden kann.

«Der falsche Glanz der Eitelkeit Verblindet leider viele Leüt. Diss Haus ist aufgericht 1779.»

Ein zweiter wendet sich an die nie fehlenden Kritiker:

«Wan einer kommt und sagen kann,
Er habe allen recht getan,
So bitt ich Ihn mit allen Ehren,
Er wöll mich diese Kunst auch lehren.»

Auf der Südseite, unmittelbar unter der «Rüнди» sind auf hölzernen Schilden von eigenartiger Form die Wappen der 15 Orte gemalt, nicht ganz in der üblichen Reihenfolge, vielleicht vom Maler nicht in der richtigen Reihenfolge aufgehängt; darunter in der Mitte ein weiterer mit dem häufig verwendeten Spruch: «Als Demuth weint und Hochmuth lacht, da ward der Schweizer Bund gemacht.»

Es gibt wenig alte Gebäude mehr, welche den früher sicher verbreiteten Wappenschmuck tragen. Vor Jahren ist zu Attiswil der alte «Bären» mit seinen Malereien unbeachtet abgebrochen worden. Auch die Bretter am Fährhause zu Wolfwil mit den Wappen der 15 Orte und der Zugewandten wären wohl zerstört worden, wenn nicht der damalige kantonale Konservator Prof. Tatarinoff in Verbindung mit Professor Haefliger ihre Restaurierung ermöglicht hätte.

Die für unsere Gegend neue Bauweise und die noch unbekanntere Verwendung des Fachwerkes ist auffallend und lässt vermuten, hier sei nicht ein einheimischer, sondern ein fremder Baumeister am Werke gewesen. Wenn man sich erinnert, dass in den Jahren 1762—1775 die St. Ursenkirche in Solothurn erbaut wurde, wo eine Menge fremder Maurer, Stuckateure und Maler beschäftigt wurden, so werden wir in unserer Vermutung noch bestärkt. Es ist bekannt, dass der Neffe des Erbauers der St. Ursenkirche, Paolo Antonio Pisoni, bis zu seinem Tode 1804 in Solothurn als städtischer Baumeister beschäftigt war und in dieser Zeit im Kanton herum eine Reihe von Bauten erstellte. Da unser Gasthof im Jahre 1779 entstand, so liegt der Gedanke nahe, in ihm den Projektverfasser zu sehen. Die doppelseitige Freitreppe, die Form der Fensterstürze und der Eckpfeiler, die für ländliche Bauten ungewöhnlich hohen Stockwerke zeigen grosse Aehnlichkeit mit andern von ihm entworfenen Bauten. Nach alter Ueberlieferung soll das Wirtshaus zu Tscheppach von den gnädigen Herren in Solothurn jeweilen als Absteigequartier benützt worden sein, wenn sie im Bucheggberg dem Weidwerk oblagen.

Es drängt sich aber auch die Frage nach dem Erbauer eines so stattlichen Baues auf. Darüber weiss man nun Bestimmteres. Es war der im ganzen

Bezirk als Wundarzt geschätzte Jakob Iseli. Er lebte von 1735 bis 1780, ist also kurz nach der Vollendung seines schönen Hauses gestorben. Sein Beruf als Wundarzt und Wirt verschaffte ihm die Mittel zum Bau eines so aussergewöhnlichen Gebäudes. Ueber sein Einkommen als Arzt ist nichts bekannt, dasjenige als Wirt lässt sich einigermaßen aus dem Umsatz an Wein abschätzen; denn er kellerte Jahr um Jahr durchschnittlich 46 Saum Wein ein; das sind ungefähr 69 hl. Das lässt sicherlich auf einen grossen Verkehr in seiner Gaststätte schliessen. Freilich gab es um jene Zeit auch nur 7 Tavernen im Bucheggberg, ursprünglich sogar nur eine in jedem Kirchspiel.

Es ist keine Seltenheit, dass der Bau eines Hauses dem Bauherrn mancherlei Verdruss bringt. Auch Iseli musste dies erfahren. Aus nicht mehr ersichtlichen Gründen war die Gemeinde mit dem Bau nicht einverstanden. Schon 1774 und ein zweites Mal 1776 kamen die Ausschüsse der Gemeinde mit Iseli des Bauplatzes wegen vor den Rat. Beidemale fand aber Iseli die Unterstützung der Obrigkeit. Als es sich endlich um die Vollendung des Baues handelte, verweigerte ihm die Gemeinde das Holz aus ihren Wäldern, nur elf Stämme bewilligte man ihm. Iseli klagte neuerdings, doch machten die Ausschüsse der Gemeinde geltend, sie seien dermalen so schlecht mit schlagbarem Holze versehen, dass in den Wäldern nur 30 Stämme vorhanden seien und diese müsste man doch für allfällige Notlage und zur Reparatur ihrer presthaften Häuser verwenden. Der Rat ordnete einen Augenschein an auf Kosten der unrechthabenden Partei. Der Ausgang ist nicht bekannt, doch wusste sich Iseli das Holz in genügender Menge zu verschaffen; denn wer den Dachstuhl betrachtet, staunt über die Menge des verwendeten Holzes und über das Ausmass der Balken. Leider konnte sich Iseli nicht lange seines Hauses erfreuen; er starb, bevor es ganz vollendet war. Sein Sohn, ebenfalls Wundarzt, übergab die Wirtschaft einem Lehenwirt. Beim Franzoseneinfall hausten die durstigen Kriegerleute wie die Vandalen im Keller. Jakob Ruetsch, der Wirt berechnete in einer Eingabe an den Regierungstatthalter den entstandenen Schaden auf über 1900 Pfund. Sein Nachfolger auf der Wirtschaft war Salomon Krähenbühl von Ichertswil. Doch waren die guten Zeiten vorbei; der schlechte Geschäftsgang zwang ihn zur Aufgabe der Wirtschaft. Er begab sich nach Strassburg, liess sich dort anwerben und wurde nach wenig Jahren zum Artilleriefeldweibel befördert. Als solcher zog er mit einem der Schweizerregimenter 1815 nach Russland, wo er wahrscheinlich in der zweiten Schlacht bei Polozk gefallen ist. Seine Habseligkeiten brachte ein glücklicherer Kamerad nach Hause und in den Besitz seiner Familienangehörigen.

Das nach seiner Bauart und dem bildlichen Schmucke in gleicher Weise interessante Gebäude hat im Laufe der Jahre unter den Witterungseinflüssen einigen Schaden erlitten. Es verdiente vermöge seiner Eigenart die Aufmerksamkeit des Heimatschutzes.